

ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuenstraße 9, entgegengenommen.

Ausverkauf.

Ums „Neue Jahr“ gabs Frost und Eis,
Doch war nicht viel dahinter,
Und heute ausverkauft man schon
Überall den Winter.
Am ersten Sonntag gab's statt Schnee
Den ersten Neujahrsregen,
Und seither herrscht ein grauer Floßsch
Auf Straßen, Gassen, Wegen.

Auch sonst „ausverkauft“ man viel
Mit düsterer Krisenmiene,
Die Warenhäuser geh'n voran
Und Modemagazine.
Man ausverkauft die ganze Welt,
Pyjamas so wie Seife,
Im Stadtanzeiger stehen schon
An vierzig Ausverkäufe.

Man ausverkauft offiziell
Zu tiefgekauften Preisen,
Obwohl dieselben manchmal sich
Als übersteht erweisen.
Statt „Fünfzehn Franken“ nur mehr „Fünf“
Steht schwarz auf weiß zu lesen,
Wenn auch „Fünfzundneunzig“ nur
Das Ding vor dem gewesen.

Man ausverkauft, weil die Saison
Dem Ende geht entgegen,
Man ausverkauft, weil man den Raum
Braucht neuer Ware wegen.
Man ausverkauft, weil im Geschäft
Doch endlich was soll laufen,
Und ausverkauft, weil Frauen gern
Im „Ausverkauf“ kaufen. D h a.

Gueti Vorsätz.

So wie me vo mene Gipfel us erscht e
allgemeine Ueberblick über das zue Zuehe
liegende Land überhant, so cha me ou erscht
am Sylvestertag am Abe Rückblick gewinne über
all die Begabehete und Ereignis vom ver
flossene Jahr. Erscht da findet sich die nötige
Dichtang, die eim erlaubt, sich Rücksicht
z'gäh über all üsi Tate und Unerlassunge.
Gerichtstag halte, mit andere Worte gleit.
Da chömi si eim wider d'Sinn, die vile us
Nachlässigkeit oder Vergäßlichkeit underlassene
Pflichte gägenüber Verwandte, Freunde und
Bekannte, die verschidene Bueche bi chranke,
lybende Mitmensche, die me häit' solle mache,
wenn . . . o, das leidige Wörtli „wenn“, das
scho so mänge schöne Gedanke nid het zur Tat
la wärde. Si chöme eim wider d'Sinne, die
vile Briesschulde, die so schwär uf em Härz
lige . . . schryb de gly, rüest's vo al'ne Syte!
Gar mangs toucht i der Erinnerung uf, vo
däm me dänkt, mi hāt's ringer la blybe oder
chönne anders mache. Aber was verby isch,
isch verby, und jeh blybt nüt meh übrig als
e bide Schtich under alles Vergangene z'mache
und gueti Vorsätz z'fasse zum neue Jahr.

Gueti Vorsätz! — — A dene fählt's
gewöhnlich nid, und fascht e jede Mönisch, i
däm no es blyh Läßeschaft und -Hoffnig
glueht, het e paar dervo uf Lager, die im
zuekünftige Jahr bestimmt solle usgfüehrt
wärde.

Der eint nimmt sich fesch und heilig vor,
är wöll im neue Jahr es anders, soliders
Läbe führe. Der wyß Wy, dā ihm der
Suszart sit langem scho abgshproche het, vo

wäge Härz, Niere, Närke, uf der Syte z'la
und vom rote nume bi ussergewöhnliche fesch-
liche Angeläheite z'chüschte. So cha's nimm
wyter gah! E andere git sich im Schtille ds
Verschprache vom tägliche schwarze Caffee, die
leidigi Gwohneheit, z'abshtrahiere oder ne
wenigstens uf ene Sunndig z'beschränke. Wenig
schadet wenig, wird är sich sage. Ganz ds
Glyche isch es mit em Route. Mänge ygflische
Tubakeler und Chetterouter tuet e heilige
Schwur, sich inskünftig e chly z'mähige. Der
eint will sich im neue Jahr mit ere halbe
Schachtel Cigarette pro Tag, schtatt ere ganze,
begnüge, e andere wider will sich nume no
am Morge, z'Mittag und am Abe sy Schlumpe
leischte, e dritte macht drann ume, ds Pysse-
route uf enes Minimum z'beschränke. Wie das
Minimum usgeht, soll vorläufig no nid neher
underfuecht wärde. Teils sy's Rücksicht uf
Gundheit — Verdouungschdürunge, Härzschloppe,
Närvertrise — teils Erschparnismaßnahme, die
d'Ursach zu selige Vorsätz bilde.

Gar vil Lüt, ledigi und Ghürateti, tüe sich
am Abend vom Jahr mit der schwirige Frag
beschäftige, wie si die alte Schulde uf gueti
Art chönnti los wärde, ohne daß si müeße
drunder lybe und ohni uf neu Wünsch und
Begähre müeße z'verzichte. Allerhand Plan
und Projakt wärde da usgstellte. Im nächstja
Jahr wird de ghörig turnet, seit sich mänge
und mänge, 's isch guet zur Belabung vom
Blutkreislauf im allgemeine und zur Sterkung
vo de Närke im byndere. Mänge Vorsätz
ou gipflet im Gedanke, zuekünftig fruecher i
ds Bett und weniger späät us de Fädere.
„Morgenstund“ hat Gold im Mund“ und „Der
Schlaf vor Mitternacht syg der gündsch“.

Dernäbe git's no Lüt, die der Vorsätz fasse,
sich nümme meh z'ergere, nüt meh uf'rege,
mög cho was wöll. Erger und Verdruß schadi
em Härz und de Närke, bynders ou der
Läbere, verchürzt ds Läbe, das einewäg churz
sygi und tragi nüt ab. Also warum ergere!

Viel Froue näh sich vor, im neue Jahr
de weniger Süches z'asse, es schadet der
schlanke Linie, und umgekehrt geiht ds Ver-
lange vo vilne Ledige beiderlei Gschlächts
nach meh Süchigkeit, nach dene Süchigkeit,
wi se d'Liebi und d'Berlobung mit sich bringe.
Gar mänge Vorsätz jilet i der Richtung nach-
e-me Brütigam, nach-ere Brut. Das Jahr
mueß es sy, länger cha-n-i nid warte! . . .

So git's allerhand gueti Vorsätz, vo dene
naturgemäße nume e chlyne Teil dervo jewyle
zur Usfuehrung chunnt. Es ghört derzue ou
e feschte Gloube und e ghörig Portion Ged-
uld und guete Wille. Aber da düre hap-
perets mängeß bedänktlich, und i weit sälber
ou sei Eid tue, daß vo mym Dohe guete
Vorsätz pro 1932 alli glatt zur Tat wärde.
Mi mueß doch ou für nes anders Jahr no
öppis i Resärvе bhalte.

E guete Vorsätz isch fürwahr es schöni Sach,
No schönere, wie me ne düreßiebt, nid

bloß dervo tuet guagge.
Doch äbe da, da isch mängeß der Sagge,
Der Geischt wär willig, aber ds Gleich isch

Schwach!

Schpach.

Anekdoten.

Fatales Mißverständnis.

Friedrich der Große konnte es nicht leiden,
wenn seine Offiziere sich durch das Tragen
warmer Pelze verweidlichten. Als er eint,
von einem Spaziergang ins Schloß zurück-
kehrend, die Wachtstube betrat, entdeckte sein
scharfes Auge in der Nähe des Kaminsfeuers
einen auffallend schönen und kostbaren Pelz.
„Was hat Er mir zu rapportieren?“ fragte
der König den wachhabenden Hauptmann. —
„Habe Eurer Majestät untertänigst zu melden,
daß der englische Gesandte auf eine Audienz
wartet.“ — „Gut, aber sage Er mir doch,
gehört der Pelz ihm?“ — „Zu Befehl,
Majestät.“ — Da ergriff Friedrich den Pelz
und warf ihn ins Feuer, dessen helle Flammen
sich der willkommenen Beute gierig bemächtigt-
en. „So“ sprach der König mit lüchlicher
Befriedigung, „der Verlust wird ja schmerzlich
für Ihn sein, doch er kennt meinen Befehl.“ —
Verdutzt blickte der Offizier den König an.
„Majestät, der Pelz gehört ja dem Herrn
Gesandten.“ — „Zum Teufel, warum hat
Er mir das nicht gleich gesagt? Hab' ich Ihn
denn nicht gefragt, ob Ihm der Pelz gehöre?“ —
„Zu Befehl, Majestät, und da habe ich ge-
antwortet, daß der Pelz ihm, nämlich dem
Herrn Gesandten gehört.“ — Friedrich der
Große schwieg und schüttelte nur ärgerlich den
Kopf über die höchst unliebsame Verwechslung.
„Hm“, meinte er dann, „fatales Mißverständ-
nis. Doch das sage ich Ihn, gibt es deswegen
Krieg mit England, so kommt Er in die Avant-
garde!“ — So teuer kam allerdings der ver-
brannte Pelz Friedrich nicht zu stehen immer-
hin mußte der König gehörig in den Beutel
greifen.

Das Leumundzeugnis.

Vor dem Prager Strafgericht stand Sylvio
Rebnit, angeklagt wegen verschiedener Delikte,
insbesondere wegen nicht ganz einwandfreien
Lebenswandels. Das Gericht wandte sich an den
Gemeindevorsteher des kleinen böhmischen Dor-
fes, aus welchem Sylvio Rebnit stammte; man
bat um ein Leumundzeugnis. Es langte dann
folgender Bericht ein: „Was die Sylvio Rebnit
betrifft, kann ich Ihnen, Herr Richter, schöne
Geschichten erzählen. Weil sie ganz genau weiß,
daß sie üppig ist, geht sie immer mit zurückge-
zogenen Schultern; auch sonst ist sie sehr sinn-
lich. Sie trägt immer Dauerwellen, um die
Sinnlichkeit der Männer noch mehr aufzureizen.
Auch den Lippenstift benützt sie. Kürzlich hat sie
an einer verbotenen Stelle, selbstverständlich mit
männlicher Assistent, Gänse gebüet. Ich stellte
sie zur Rede, worauf sie sich bückte und mir
während meiner Amtstätigkeit ihre Rückenlinie
richtig zutehrte, woraus ich die ungeheure Fret-
cheit dieser nicht unehelichen Person erst recht be-
urteilen konnte. Dieses Zeugnis ist wahr und
kann ich ihr ausstellen. Sie hat übrigens auch
einige Burschen, ist jedoch ständig kinderlos.“ —
Unterschrift, Amtsstempel.

Humor.

Druckfehler. „Beruhige dich doch über
die fleischlosen Tage, mein Liebster!“ tröstete
Trude ihren jungen Gatten und flüsterte ihm
zahllose Käsenamen ins Ohr.

Auf der Promenadenbank. „Was
soll denn das nun vorstellen, wozu legst du
denn den Franken hierher?“ — „Ich wollte
bloß mal wissen, was es für ein Gefühl ist,
wenn man sein Geld auf einer Bank hat!“